

Die Frau nannte sich Adelpia. Sie besaß einen Akzent, den Stone nicht einordnen konnte. Slawisch, wahrscheinlich. Besondere Schwierigkeiten hatte Adelpia mit den Verben, die sie an reichlich unpassenden Stellen einflocht. Sie war eine große Frau mit langem schwarzem Haar, in dem sich die ersten grauen Strähnen zeigten, und tief sitzenden, düsteren Augen. Ihr Miene war meist finster, doch bisweilen hatte Stone eine Art bärbeißige Gutmütigkeit bei ihr erlebt. Ihr Alter ließ sich nur schwer schätzen, aber jünger als er war sie auf jeden Fall.

Das fast zwei Meter hohe, frei stehende Spruchband vor ihrem Zelt drohte:

EIN FÖTUS IST LEBEN
WER GLAUBT ES NICHT, MUSS IN HÖLLE

Feingeistigkeit konnte man Adelpia nicht gerade nachsagen. Für sie existierte nur die Trennlinie zwischen Schwarz und Weiß. Grautöne gab es für sie nicht, obwohl sie in einer Stadt lebte, die diese Farbe erfunden haben könnte.

Auf dem kleinen Schild vor Stones Zelt stand schlicht und einfach:

ICH WILL DIE WAHRHEIT WISSEN

Selbst nach all den Jahren hatte er die Wahrheit noch nicht aufgedeckt. Aber war jemals eine Stadt erbaut worden, in der es schwieriger war, die Wahrheit aufzuspüren?

»Ich geh holen Kaffee, Oliver. Du möchtest auch? Ich Geld.«

»Nein, danke, Adelpia. Ich muss noch weg.«

Sie furchte die Stirn. »Wieder so ein Sitzung, wo du willst hin? Was du hast davon? Du kein junger Spund nicht mehr, und sollst nicht laufen in Dunkel herum. Hier gefährliche Gegend.«

Stone sah hinüber zu den Bewaffneten. »Mir kommt es eher so vor, als wäre es hier besonders sicher.«

»Ein Haufen Kerle mit Knarren für dich Sicherheit?«, erwiderte Adelpia patzig.
»Von Sinnen bissa wohl, sag mal.«

»Vielleicht hast du recht«, sagte Stone. »Vielen Dank jedenfalls für deine Anteilnahme.«

Adelpia hätte sich jetzt gern mit ihm gezankt, und so lauerte sie auf eine Chance, die sie zu diesem Zweck nutzen könnte. Doch Stone hatte sich längst angewöhnt, Adelpia keine solche Gelegenheit zu geben. Verdrossen startete sie ihn noch einen Moment an; dann schlurfte sie davon. Unterdessen heftete Stone den Blick auf ein Schild, das neben dem seinen stand:

ICH WÜNSCHE EINEN ANGENEHMEN
WELTUNTERGANG

Stone hatte den Mann, der dieses Schild aufgestellt hatte, seit längerem nicht gesehen.

»Tja, den werden wir wohl haben«, murmelte er, als plötzliche Aktivitäten auf der anderen Straßenseite seine Aufmerksamkeit erregten. Bundespolizisten sammelten sich

dort, Regierungsfahrzeuge fuhr auf, und an den Kreuzungen in der Nähe hatte die Schutzpolizei Aufstellung bezogen. Dann öffnete sich das beeindruckende schwarze Stahltor, das sogar dem Rammstoß eines M-1-Panzers widerstehen konnte, und ein schwarzer Suburban schoss heraus. An dem Fahrzeug flackerten grelle rote und blaue Lichter.

Da Stone augenblicklich durchschaute, was geschah, lief er die Straße entlang zur nächsten Kreuzung. Durch den Feldstecher verfolgte er, wie der am sorgfältigsten ausgetüftelte Autokorso der Welt sich auf die 17th Street bewegte. In der Mitte der eindrucksvollen Kolonne fuhr die einzigartigste aller je gebauten Limousinen.

Es war ein Cadillac DTS, ausgerüstet mit der modernsten Navigations- und Kommunikationstechnik. Auf den dunkelblauen Ledersitzen fanden sechs Personen reichlich Platz. Sensoren verstellten die Sitze automatisch. Der Wagen hatte ein einfahrbares Faltdach, war in geschlossenem Zustand jedoch vollkommen geschützt gegen den Fahrtwind und verfügte – für den Fall, dass die Außenluft einmal ungesund sein sollte – über eine eigenständige interne Sauerstoffversorgung. In der Mitte der Rückbank war das Präsidentenwappen eingepreßt; auf den Innen- und Außenseiten der hinteren Türen war es ebenfalls zu sehen. Auf dem rechten vorderen Kotflügel wehte die amerikanische Fahne, auf dem linken die Präsidentenflagge, die kundtat, dass tatsächlich Amerikas höchstes Regierungsmitglied in dem Wagen saß.

Die Karosserie bestand aus schussfesten Stahlplatten, die Fensterscheiben aus Polykarbonatglas, das so dick war wie ein Telefonbuch und von keiner Kugel durchschlagen werden konnte. Der Wagen hatte vier sich selbst reparierende Reifen und Nummernschilder mit 00-Kennzeichen. Was den Benzinverbrauch betraf, galt er als unschlagbarer Sprintsäufer, doch im Preis von zehn Millionen Dollar waren immerhin ein CD-Zehnfachwechsler mit Sensurround-Klang inbegriffen. Zum Leidwesen aller, die auf ein Schnäppchen hofften, gewährten die Händler auf dieses Modell keinen Rabatt. Gemütvoll nannte man dieses Fahrzeug das »Ungetüm«. Es hatte nur zwei bekannte Nachteile: Es konnte weder fliegen noch schwimmen.

Die Innenbeleuchtung des Ungetüms flammte auf, und Stone sah den Mann in Akten kramen – zweifellos Akten von enormer Wichtigkeit. Neben ihm saß ein zweiter Mann. Stone musste lächeln. Das Einknippen der Innenbeleuchtung war bestimmt ganz nach dem Geschmack der Sicherheitsbeamten. Selbst hinter dicker Panzerung und kugelsicherem Glas machte man sich nicht zu einem so leichten Ziel.

Als die Limousine die Kreuzung überquerte, verlangsamte sie das Tempo. Stone verkrampfte sich unwillkürlich, als der Mann, der im Ungetüm saß, in seine Richtung blickte. Für einen flüchtigen Moment hatten James H. Brennan, Präsident der Vereinigten Staaten, und der konspirativ gesonnene Bürger Oliver Stone direkten Blickkontakt. Der Präsident verzog das Gesicht und sagte irgendetwas. Unverzüglich schaltete sein Begleiter die Innenbeleuchtung aus. Stone lächelte ein zweites Mal. Ja, ich werde immer da sein. Länger als ihr beide.

Auch Präsident Brennans Begleiter kannte Stone gut. Der Mann war Carter Gray, der so genannte »Geheimdienstzar«, der eine erst kürzlich geschaffene Stelle auf Kabinettschicht besetzte, die ihm Macht über ein Budget von 50 Milliarden Dollar und

120000 bestens ausgebildete Mitarbeiter aller 15 amerikanischen Nachrichtendienste verlieh. Sein Machtbereich umfasste sämtliche Spionagesatelliten, die kryptologische Abteilung der NSA, die DIA und sogar die ehrwürdige CIA,¹ die er früher als Direktor geleitet hatte. Anscheinend waren die Leute in Langley der Ansicht gewesen, Gray würde ihnen mit Respekt und Umgänglichkeit begegnen. Nichts davon war geschehen. Da Gray überdies ehemaliger Verteidigungsminister war, war man davon ausgegangen, dass er dem Pentagon – das von jedem Dollar, der für Geheimdienstzwecke aufgewendet wurde, 80 Cents verbrauchte – die Treue hielt. Auch diese Erwartung hatte sich als irrig erwiesen. Offenkundig wusste Gray über sämtliche Leichen im Keller Bescheid und hatte seine Kenntnisse genutzt, um beide Institutionen seinem starken Willen zu beugen.

Stone bezweifelte, dass ein einziger Mann, ein fehlbarer Mensch, über so viel Macht verfügen sollte – am wenigsten jemand wie Carter Gray. Vor Jahrzehnten hatte Stone engen Umgang mit ihm gepflegt, doch Gray würde seinen alten Kumpel heute wohl kaum wiedererkennen. Vor Jahren hätte alles noch anders kommen können, nicht wahr, Mr. Gray?

Unvermittelt wurde Stone das Fernglas aus den Händen gerissen, und er sah einem uniformierten, mit Maschinenpistole bewaffneten Sicherheitsbeamten in die Augen. »Wenn Sie den Mann noch mal begaffen, sind Sie Ihr Fernglas quitt, kapiert? Wüssten wir nicht, dass Sie harmlos sind, wären Sie es schon jetzt los.« Der Sicherheitsmann drückte Stone den Feldstecher wieder in die Hand und stapfte davon.

»Ich nehme lediglich meine verfassungsmäßig garantierten Rechte wahr, Officer«, sagte Stone mit so leiser Stimme, dass der Sicherheitsbeamte ihn nicht hören konnte. Rasch steckte Stone das Fernglas ein und wich zurück in die Schatten der Straßenlaternen. Mit humorlosen Typen, die Maschinenwaffen mit sich führten, legte man sich lieber nicht an. Stone atmete tief durch. Sein Leben stand täglich auf der Kippe.

Er kehrte ins Zelt zurück, öffnete den Rucksack und las im Licht der Taschenlampe mehrere Artikel durch, die er aus Zeitungen und Zeitschriften ausgeschnitten und in seine Kladden geklebt hatte. In den Artikeln ging es um Carter Gray und Präsident Brennan. *Geheimdienstzar schlägt wieder zu*, besagte eine Überschrift. Eine andere lautete: *Brennan und Gray, das dynamische Duo*.

Alles war recht zügig über die Bühne gegangen. Nachdem der Kongress sich anfangs gewunden und geziert hatte, reorganisierte er die amerikanischen Nachrichtendienste radikal und setzte sein ganzes Vertrauen in Carter Gray. Als oberstem Chef sämtlicher Geheimdienste unterstand Gray auch der NIC, der National Intelligence Council, dessen dienstlicher Auftrag unter anderem darin bestand, die Vereinigten Staaten innerhalb und außerhalb ihrer Grenzen mit allen Mitteln vor Terroranschlägen zu schützen.

Doch anfangs hatten die Ergebnisse seiner Tätigkeit Grays hohem Rang ganz und gar nicht entsprochen: Es gab eine Reihe von Selbstmordattentaten in Großstädten, bei denen zahlreiche Menschen ums Leben kamen. Zwei ausländische Würdenträger wurden beim Besuch der Vereinigten Staaten ermordet; sogar ein direkter, glücklicherweise misslungener Angriff auf das Weiße Haus war unternommen worden. Obwohl daraufhin

viele Senatoren Grays Rücktritt forderten, gab der Präsident ihm volle Rückendeckung – und verglich man die Washingtoner Machtspiele mit Naturkatastrophen, war Präsident Brennan ein Hurrikan plus Erdbeben im Pauschalangebot.

Dann hatte sich allmählich eine Wende abgezeichnet. Ein Dutzend terroristischer Anschläge, die auf amerikanischem Boden erfolgen sollten, war vereitelt worden. Immer häufiger wurden Terroristen verhaftet oder getötet. Nachdem die amerikanischen Geheimdienste lange Zeit unfähig gewesen waren, die inneren Zirkel der Terrororganisationen zu knacken, gelang es ihnen endlich, den Gegner im eigenen Umfeld zu packen und seine Möglichkeiten zu mindern, den Vereinigten Staaten und ihren Verbündeten Schaden zuzufügen. Für diese Erfolge hatte Gray den Löwenanteil der Anerkennung eingeheimst.

Stone sah auf die Armbanduhr. Die Sitzung stand kurz bevor. Allerdings war der Weg lang, und Stones Beine, sein gewöhnliches Fortbewegungsmittel, fühlten sich heute müde an. Er kroch aus dem Zelt und warf einen Blick in die Brieftasche. Sie enthielt kein Geld.

In diesem Moment bemerkte er den Fußgänger. Unverzüglich hielt Stone auf den Mann zu, der eben die Hand gehoben hatte. Schon kam ein Taxi an den Bordstein gefahren. Stone beschleunigte seine Schritte und holte den Passanten ein, als der sich gerade ins Taxi schwang.

»Haben Sie Kleingeld übrig, Sir?«, fragte Stone, den Blick gesenkt, die Hand ausgestreckt und in so unterwürfigem Tonfall, dass er dem Angesprochenen erlaubte, eine Haltung selbstgefälligen Großmuts einzunehmen. Der Mann zauderte, biss dann aber in den Köder, lächelte und zückte seine Brieftasche. Stone machte große Augen, als er auf seinem Handteller einen frischen Zwanzigdollarschein sah.

»Gott segne Sie, Sir«, sagte Stone und schloss rasch die Finger um die Banknote.

So schnell er konnte, begab er sich zum Taxistand eines Hotels in der Nähe. Normalerweise hätte er einen Bus genommen, doch als Besitzer von zwanzig Dollar zog er es vor, sich zur Abwechslung eine Taxifahrt zu gönnen. Sobald er sich das lange, wirre Haar und den widerspenstigen Bart geglättet hatte, näherte er sich dem Taxi, das ganz vorn in der Warteschlange stand.

Als der Taxifahrer ihn sah, verriegelte er die Türen. »Zieh Leine!«, rief er.

»Die Vorschriften, die für Sie gelten«, erwiderte Stone durch das halb offene Wagenfenster und zeigte den Zwanzigdollarschein, »verbieten es Ihnen, jemanden zu diskriminieren.«

Die Miene des Taxifahrers bezeugte, dass er jeden diskriminieren würde, und aus jedem erdenklichen Grund, doch der Anblick des Geldscheins ließ seine Augen gierig funkeln. »Für einen Penner redest du ganz schön geschwollen«, sagte er. »Ich dachte, ihr habt alle einen an der Waffel.«

»Ich bin weder obdachlos, noch hab ich einen an der Waffel«, erklärte Stone. »Allerdings bin ich... sagen wir mal, ein wenig vom Glück verlassen.«

»Könnte das nicht jeder von sich behaupten?« Der Taxifahrer öffnete die Tür. Stone stieg ein und nannte ihm das Fahrtziel. »Vorhin hab ich den Präsidenten vorbeifahren

sehen«, sagte der Taxifahrer. »Tolle Show.«

»Ja«, sagte Stone. »Irre Show.« Durch das Rückfenster des Taxis blickte er in Richtung Weißes Haus; dann lehnte er sich in den Sitz und schloss die Lider.

In was für einer interessanten Gegend ich doch wohne.